

# Vollendung der Metaphysik

## Zur Nietzsche-Kritik Martin Heideggers

Saskia Wendel

„Verwechselt mich vor Allem nicht!“<sup>1</sup> Dieses Diktum aus Nietzsches *Ecce homo* könnte Leitlinie sein für ein Stück Rezeptionsgeschichte der Philosophie Nietzsches. Hat Heidegger Nietzsche in seinen Interpretationen verwechselt oder nicht? Darüber gibt es heftige Debatten in der Zunft der Nietzsche-Forscherinnen und Forscher.<sup>2</sup> Im Folgenden steht jedoch nicht die philosophiehistorische Darstellung der Rezeption Nietzsches durch Heidegger im Zentrum; so hat ja auch Heidegger selbst die Auseinandersetzung mit dem Denken eines Philosophen nie als primär philosophiegeschichtliche Aufgabe oder gar als museal anmutende Veranstaltung verstanden: „Auseinandersetzung ist echte Kritik. Sie ist die höchste und einzige Weise der wahren Schätzung eines Denkers. Denn sie übernimmt es, seinem Denken nachzudenken und es in seine wirkende Kraft, nicht in die Schwächen, zu verfolgen. Und wozu dieses? Damit wir selbst durch die Auseinandersetzung für die höchste Anstrengung des Denkens frei werden.“<sup>3</sup> Die Analyse und Kritik einer bestimmten Art und Weise des Philosophierens galt Heidegger eher als Möglichkeit, das eigene Denken weiter zu entfalten. Das Denken einer anderen Denkerin, eines anderen Denkers ist ein Wegweiser auf dem Weg des je eigenen Denkens – hier die Auseinandersetzung mit dem Denkweg Heideggers im Kontext seiner Nietzsche-Rezeption. Intendiert ist allerdings nicht allein die Skizze des Weges, den Heidegger in der Begegnung mit der Philosophie Nietzsches gegangen ist, sondern auch die Diskussion der Chancen und Grenzen dessen, was Heidegger in Abgrenzung zur von ihm als „Vollendung der Metaphysik“ bezeichneten Philosophie Nietzsches „Verwindung der Metaphysik“ nennt. Die folgende Annäherung an den Denkweg Martin Heideggers ist dabei durchaus von einer großen Sympathie für die Philosophie des ‚Alten vom Berg‘ getragen. Gleichermaßen sollen aber auch

<sup>1</sup> F. NIETZSCHE, *Ecce homo*. In: Kritische Studienausgabe, hrsg. v. G. Colli/M. Montinari, Bd. 6, München u.a. 1988, 255-374, hier 257.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu z.B. H.-H. GANDER, „Verwechselt mich vor Allem nicht!“ Heidegger und Nietzsche, Martin-Heidegger-Gesellschaft, Schriftenreihe Band 3, Frankfurt a. M. 1994; W. MÜLLER-LAUTER, Nietzsche. Seine Philosophie der Gegensätze und die Gegensätze seiner Philosophie, Berlin/New York 1971; DERS., Das Willenswesen und der Übermensch. Ein Beitrag zu Heideggers Nietzsche-Interpretationen. In: NS 10/11 (1981/82). 132-192. Vgl. auch die Überlegungen G. VATTIMOS in: Ders., Das Ende der Moderne, Stuttgart 1990, bes. 23-55, 121-139 und 178-198.

<sup>3</sup> M. HEIDEGGER, Der Wille zur Macht als Kunst. In: Ders., Nietzsche I, Pfullingen 1989, 13.

die problematischen Punkte des heideggerischen Philosophierens benannt und auf die Grenzen aufmerksam gemacht werden, die dem Denkweg Heideggers gesetzt sind. An diesen Grenzen werden daher die ‚Wegmarken‘ des philosophischen Denkens anders gesetzt als bei Heidegger.

## **Die Ausgangsthese: Die Metaphysik als Geschichte des Seins kulminiert in der Metaphysik der Neuzeit**

Heideggers Nietzsche-Lektüre ist nur dann einsichtig zu machen, wenn man sich den Grundmotiven und Grundlagen seines Denkens widmet. Dabei ist zunächst zu konstatieren, dass Heideggers Denken auf einer ontologischen Perspektive basiert; für Heidegger ist das Sein das Zu-Denkende der Philosophie. Man könnte versucht sein, die Funktion des Seins in Heideggers Philosophie als Grund, als Prinzip zu deuten bzw. das Sein mit dem Absoluten zu identifizieren. Heidegger selbst jedoch würde diese Deutung entschieden ablehnen, weil für ihn die Begriffe „Grund“ und „Prinzip“ bereits metaphysisch aufgeladen sind. Die Frage nach dem Sein ist für Heidegger die Frage der Philosophie schlechthin, eben darum, weil das Sein der allgemeinste, in dieser Allgemeinheit jedoch auch der dunkelste und undefinierbare, sowie der selbstverständlichste Begriff ist.<sup>4</sup> Die Seinsfrage zu stellen ist daher die eigentliche Aufgabe der Philosophie.

Das Sein zu be- und erfragen und damit auch zu bedenken bedeutet aber auch, zugleich dasjenige zu bedenken, das zum Sein in einem besonderen Verhältnis steht. Sein ‚gibt‘ es niemals ‚an sich‘, sondern immer schon in einer Relation zu demjenigen, der das Sein befragen und bedenken kann. Das ist der Mensch, von Heidegger als Dasein bezeichnet und von ihm wie folgt charakterisiert:

„Das Dasein ist ein Seiendes, das nicht nur unter anderem Seienden vorkommt. Es ist vielmehr dadurch ontisch ausgezeichnet, daß es diesem Seienden in seinem Sein *um* dieses Sein selbst geht. Zu dieser Seinsverfassung des Daseins gehört aber dann, daß es in seinem Sein zu diesem Sein ein Seinsverhältnis hat. Und dies wiederum besagt: Dasein versteht sich in irgendeiner Weise und Ausdrücklichkeit in seinem Sein. Diesem Seienden eignet, daß mit und durch sein Sein dieses ihm selbst erschlossen ist. *Seinsverständnis ist selbst eine Seinsbestimmtheit des Daseins.*“<sup>5</sup>

Das Seinsverhältnis des Daseins nennt Heidegger Existenz<sup>6</sup>; in der Frage nach dem Sein befragt das Dasein zugleich auch dieses Seinsverhältnis, also die

---

<sup>4</sup> Vgl. M. HEIDEGGER, *Sein und Zeit*, Tübingen 1961/1986, 3f.

<sup>5</sup> Vgl. ebd., 12.

<sup>6</sup> Vgl. ebd., 12.

Existenz, und damit letztlich immer auch sich selbst, weil es im Verstehen des Seins sein eigenes Seinsverhältnis, seine Existenz, und folglich in letzter Konsequenz sich selbst zu verstehen sucht. Das Verständnis des Seins sowie der Existenz des Daseins impliziert allerdings die Berücksichtigung dessen, dass das Dasein immer schon ein Sein in einer Welt ist, In-der-Welt-sein. Die Seinsfrage zu stellen heißt demnach auch, nicht nur die Frage nach dem Seinsverhältnis des Daseins zu stellen, sondern auch die Frage nach der Weltlichkeit der Existenz.<sup>7</sup> Das In-der-Welt-sein des Daseins ist vor allem durch Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit bestimmt, jene Temporalität der Existenz des Daseins als In-der-Welt-sein bestimmt wiederum die Frage des Daseins nach dem Sein, letztlich sogar das Sein selbst, da die Existenz des Daseins dem Sein zugehört. Insofern geht es Heidegger in seiner Ontologie um die Verknüpfung von Sein und Zeitlichkeit, die er in der traditionellen Ontologie nicht bedacht sieht.

Das Dasein steht also in einem Verhältnis zum Sein, dies ist die Existenz des Daseins. Jenes Seinsverhältnis des Daseins ist mit dessen Seinsverständnis verknüpft; sich zum Sein verhalten heißt immer auch: es verstehen. Oder anders gesagt: Existieren heißt verstehen – ein Grundsatz, der durchaus an den traditionellen Grundsatz der Identität von Sein und Denken erinnert, ein Grundsatz übrigens, den Heidegger des öfteren zu interpretieren und zu modifizieren versucht hat.<sup>8</sup> Wenn das Seinsverhältnis aber das Seinsverständnis impliziert, dann ist genauerhin nach dem Zusammenhang von Seinsverhältnis und Seinsverständnis zu fragen. Für Heidegger ist klar: Das Dasein kann sich nur zum Sein verhalten, wenn es das Sein verstehen kann. Und umgekehrt kann es das Sein nur dann verstehen, wenn es im Seinsverhältnis steht. Also nicht nur: Existieren heißt verstehen, sondern vor allem auch: Verstehen heißt existieren!

Wie aber kann das Dasein das Sein verstehen? Wenn es das Sein, oder genauer: dessen ‚Sagen‘ vernimmt. Das Sein sagt, schickt sich dem Dasein zu, lässt sich solcherart entdeckend verstehen. Das Sein zeigt sich demjenigen, der es vernimmt, und in eben jenem Zusammenspiel von sich zeigendem Sein und vernehmendem Dasein vollzieht sich die Erkenntnis des Seins, das Seinsverständnis. Das vernehmende Entdecken entspricht dem Erscheinen des Seins, Verstehen ist somit vorrangig identisch mit einem Erscheinenlassen, zur Erscheinung kommen lassen des Seins. Das Verstehen der Existenz erhält damit bei Heidegger eine deutlich passive Konnotation, denn die Initiative geht sozusagen vom Sein aus, das sich zeigt.

Jenes Sich-Zeigen des Seins lässt sich auch als Entbergung des Seins bezeichnen: Sein, das zur Erscheinung kommt, das sich zeigt, ist

---

<sup>7</sup> Vgl. hierzu ausführlich vor allem ebd., 41-129.

<sup>8</sup> Vgl. z.B. M. HEIDEGGER, *Moira* (Parmenides VIII, 34-41). In: Ders., *Vorträge und Aufsätze*, Pfullingen 1990, 223-248.

Unverborgenheit – griechisch: *a-letheia*. *Aletheia* ist nun aber auch das griechische Wort für Wahrheit. Dementsprechend ist Wahrheit für Heidegger nichts anderes als die Unverborgenheit des Seins, das gerade in seiner Unverborgenheit erkannt, verstanden werden kann. Wahrheit ist dann jedoch nicht identisch mit Satz- oder Urteilswahrheit, sondern eine ontologische Größe; Wahrheit ist identisch mit dem sich entbergenden Sein, insofern es vom Dasein vernehmend verstanden wird. Wahrheit ist folglich nichts anderes als die Wahrheit des Seins, die sich denjenigen eröffnet, die die Seinsfrage stellen. Das Sein steht allerdings in einer unauflösbaren Spannung zwischen Verborgenheit und Unverborgenheit; *lethe* und *aletheia*, Ferne und Nähe. Es zeigt sich niemals vollständig, sondern ist bleibendes Geheimnis, Entzug, Verbergung. Umgekehrt drängt es zu seinem In-Erscheinung-Treten, in die Lichtung und Unverborgenheit, die es verstehbar macht. In dieser ihm eigentümlichen Spannung von Präsenz und Absenz ist das Sein niemals vollständig erkennbar und präsentierbar. Schon gar nicht ist es begrifflich erfassbar oder aussagbar. Das Sein sagt sich zu, ohne selbst aussagbar sein zu können, es erscheint ohne Möglichkeit der Repräsentation, es kann erkannt werden, ohne mittels des diskursiven Denkens definiert werden zu können. Kaum zeigt es sich, ist es schon wieder verborgen.

Heidegger verknüpft diese Überlegungen mit einer geschichtsphilosophischen Perspektive: Das In-Erscheinung-Treten, das Entbergen des Seins ist als ein sich notwendig vollziehender Prozess zu verstehen. Das Sein zeigt sich nicht allein in der Geschichtlichkeit und Zeitlichkeit der Existenz des Daseins und der Welt, in der das Dasein existiert, sondern im Wechselspiel von Präsenz und Absenz und im Entbergen seiner selbst kommt dem Sein selbst schon Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit, Prozessualität zu. Die Unverborgenheit des Seins ist identisch mit dessen Geschichte; das Sich-Zeigen des Seins im Seinsverhältnis ist die Geschichte des Seins. Dementsprechend ist das im Seinsverhältnis sich vollziehende Seinsverständnis ebenfalls Seinsgeschichte. Das Verstehen des Seins durch das Dasein in der Existenz ist gleichsam Moment der Seinsgeschichte und insofern, wie bereits erläutert, Verstehen und Existenz letztlich identisch sind, sind auch Seinsverständnis und Seinsgeschichte identisch. Das Befragen und Bedenken des Seins in der Philosophie ist folglich nichts anderes als ein notwendiger Vollzug der Geschichte des Seins, und eine Philosophie, die die Seinsfrage stellt, stellt sich demgemäß in diese Geschichte hinein bzw. ist vielmehr immer schon in sie hineingestellt.

Für Heidegger ist nun das Seinsverständnis, das sich in der abendländischen Philosophie vollzieht, identisch mit Metaphysik. Metaphysik meint daher für Heidegger nicht allein eine bestimmte philosophische Disziplin neben anderen, sondern sie ist die Art und Weise abendländischen Philosophierens *sui generis*, die Philosophie des Abendlandes ist wesentlich Metaphysik und

nichts außerdem. Da nun das Seinsverständnis auch Seinsgeschichte ist, ist dementsprechend die Metaphysik als Seinsverständnis der abendländischen Philosophie die Geschichte des Seins bzw. die Geschichte der Wahrheit des Seins, die in der Philosophie befragt und gedacht wird. Genauerhin ist die Metaphysik und mit ihr das abendländische Denken eine bestimmte Epoche der Seinsgeschichte. Diese seinsgeschichtliche Deutung der Metaphysik macht auch erklärbar, weshalb Heidegger trotz aller Kritik der Metaphysik die Notwendigkeit, gleichsam Unentrinnbarkeit des metaphysischen Denkens herausstellt: „Die Metaphysik läßt sich nicht wie eine Ansicht abtun. Man kann sie keineswegs als eine nicht mehr geglaubte und vertretene Lehre hinter sich bringen. [...] Steht es so, dann dürfen wir nicht wähen, auf Grund einer Ahnung des Verendens der Metaphysik außerhalb ihrer zu stehen. Denn die überwundene Metaphysik verschwindet nicht. Sie kehrt gewandelt zurück“<sup>9</sup>. Was ist aber Metaphysik im heideggerschen Sinne, wenn nicht gesonderte philosophische Disziplin, sondern Grundform der Philosophie des Abendlandes und als solche Epoche der Geschichte des Seins?

„Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts?“<sup>10</sup> Diese Frage nennt Heidegger die metaphysische Frage schlechthin. Als Frage nach dem Sein des Seienden ist die von Heidegger als metaphysisch charakterisierte Frage eine ontologische Frage, fragt sie doch nach dem Seienden als solchem.<sup>11</sup> Sind dann aber Metaphysik und ‚Seinsdenken‘ identisch? Diese Identität bestreitet Heidegger – im Gegenteil muss das philosophische Denken, will es Seinsverständnis im eigentlichen Sinne sein, das metaphysische Denken ‚verwinden‘, da die Metaphysik das Sein nicht im eigentlichen Sinne gedacht hat. Denn es hat die ontologische Differenz zwischen Sein und Seiendem nicht bedacht. Das Sein wird im Sinne eines höchsten Seienden gedacht, objektiviert, verdinglicht, hypostasiert. Dann aber wird das Sein streng genommen gar nicht gedacht, sondern mit dem Seienden identifiziert. Bleibt aber das Sein letztlich ungedacht, wird es solcherart ‚vergessen‘, dann kann die Metaphysik gar kein Seinsverständnis sein, sondern eben Seinsvergesenheit:

„Das Denken wird unablässig von dem einen Geschehnis angegangen, daß in der Geschichte des abendländischen Denkens zwar von Anfang an das Seiende hinsichtlich des Seins gedacht wird, daß jedoch die Wahrheit des Seins ungedacht bleibt und als mögliche Erfahrung dem Denken nicht nur verweigert ist, sondern daß das abendländische Denken selbst und zwar in der Gestalt der

---

<sup>9</sup> M. HEIDEGGER, Überwindung der Metaphysik. In: Ders., Vorträge und Aufsätze, 68.

<sup>10</sup> M. HEIDEGGER, Einführung in die Metaphysik, Tübingen <sup>5</sup>1987, 1.

<sup>11</sup> Vgl. auch Heidegger: „Jedes metaphysische Denken ist Onto-logie oder es ist überhaupt nichts.“ (M. HEIDEGGER, Nietzsches Wort „Gott ist tot“. In: Ders., Holzwege, Frankfurt a. M. 1977, 210.)

Metaphysik das Geschehnis dieser Verweigerung eigens, aber gleichwohl unwissend verhüllt.“<sup>12</sup>

Dennoch schimmert auch in der Metaphysik gleichsam die Seinsfrage hindurch. Das Sein hat sich quasi auch in der Metaphysik entborgen, aber zugleich wieder verhüllt in den Verstellungen metaphysischen Denkens.<sup>13</sup> Damit ist die Seinsvergessenheit kein menschlicher Irrtum, sie gehört vielmehr dem Sein wesentlich zu und entzieht sich solcherart menschlichem Tun oder Lassen.

Dass die Metaphysik die ontologische Differenz und damit letztlich das Sein selbst vergisst, wurzelt in anderen Motiven, die Heidegger dem metaphysischen Denken zuordnet. Diese Motive sind folgende:

Erstens: Die Frage „Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts?“ zielt, so Heidegger, als „erste aller Fragen“<sup>14</sup> auf das Ganze und damit auf den Grund, den Ursprung des Seienden.<sup>15</sup> Damit fragt die Metaphysik nach einem alles begründenden letzten Grund, einem Absoluten, das als Ganzes und als Eines und Allgemeines gedacht wird. Dieser Grund ist sowohl Ursache, *causa prima*, die selbstursächlich ist, also *causa sui*, wie auch *telos*, Ziel. Metaphysik erweist sich somit im Metaphysikverständnis Heideggers als Denken eines Grundes und eines Ursprungs.

Zweitens: Die Metaphysik denkt den Grund jedoch nicht allein ontologisch als Ursprung des Seins, sondern auch erkenntnistheoretisch als Prinzip der Erkenntnis, als letzte Gewissheit, als „fundamentum absolutum inconcussum veritatis“<sup>16</sup>. Daraus folgt jedoch laut Heidegger ein auf absolut sichere Gewissheit reduziertes Wahrheits- und dann auch Vernunftverständnis: Wahrheit ist nicht mehr die Unverborgenheit des Seins, *aletheia*, die sich mir entbergend-verbergend zusagt und sich zeigt, sondern ist Gewissheit, *certitudo*, und als solche unbezweifelbares, unbedingtes und unerschütterliches Fundament der Erkenntnis.<sup>17</sup> Dann aber wird das Denken, das die Wahrheit zu denken sucht, zu einem lediglich sich versichernden, rechnenden und planenden Denken, dessen Ziel sichere Gewissheit ist. Damit degeneriert das Denken zu einem Instrument der Sicherung des Wissens, das Wahrheit als Gewissheit vorstellt und sich den Grund als Grund eben jener Gewissheit

---

<sup>12</sup> Ebd., 212.

<sup>13</sup> Vgl. z.B. M. HEIDEGGER, Die seinsgeschichtliche Bestimmung des Nihilismus. In: Ders., Nietzsche II, Pfullingen <sup>5</sup>1989, 351f.

<sup>14</sup> HEIDEGGER, Einführung in die Metaphysik, 1.

<sup>15</sup> Ebd., 2ff.

<sup>16</sup> M. HEIDEGGER, Die Zeit des Weltbildes. In: Ders., Holzwege, 106.

<sup>17</sup> Vgl. M. HEIDEGGER, Der europäische Nihilismus. In: Ders., Nietzsche II, 170.

zustellt.<sup>18</sup> Das metaphysische Denken entpuppt sich also Heidegger zufolge als Sicherheitsdenken.

Drittens: Die solcherart als Ursprungs- und Gewissheitsdenken charakterisierte Metaphysik kulminiert in der von Heidegger als Metaphysik der Neuzeit bezeichneten neuzeitlichen Philosophie, insbesondere in der Subjektphilosophie. Denn dort fungiert das Subjekt als *fundamentum absolutum inconcussum veritatis*, das letzte und absolut sichere Gewissheit verbürgen soll. Subjekt ist hier allerdings nicht mehr das Substrat wie bei Aristoteles, sondern der Mensch, genau: das *ego cogito*, das Maß und Mitte des Seienden wird<sup>19</sup>: „Der Mensch weiß sich selbst unbedingt gewiß als dasjenige Seiende, dessen Sein das gewisseste ist. Der Mensch wird zu dem von ihm selbst gesetzten Grund und Maß für alle Gewißheit und Wahrheit.“<sup>20</sup>

Viertens: Folge der Identifizierung der Wahrheit mit Gewissheit, die allein das Subjekt garantieren kann, ist ein Verständnis des Denkens nicht allein als Denkens des Grundes und der Gewissheit bzw. als Sicherheitsdenken, sondern als vorstellendes Denken. Das Subjekt setzt das ihm begegnende Seiende als dem Denken vorgestelltes Objekt gegenüber, objektiviert solcherart das Seiende und reduziert es auf einen bloßen Objektstatus. Dabei macht es auch vor dem Grund des Seienden und sogar vor sich selbst nicht Halt, im Denken seiner selbst, im Selbst-Bewusstsein, macht sich das Subjekt schließlich selbst zum Objekt. Solche Objektivierung ist nichts anderes als Verdinglichung des Seienden, Verdinglichung des Grundes des Seienden, ja letztlich Verdinglichung meiner selbst als objektiviertes Subjekt.

Fünftens: Für Heidegger resultiert daraus nichts anderes als die Legitimation der Herrschaft des sich selbst zum *subiectum* ermächtigenden Menschen über die Erde<sup>21</sup>, zur berechnenden und unbedingten Verfügbarkeit der Welt. Das Vorstellen ist ein Sicherstellen, ein Sicherstellen nicht nur sicherer Gewissheit, sondern überhaupt der Sicherheit zu sein. Damit bekommt die Gewissheit eine ontologische Komponente. Das Sicherstellen impliziert die Verfügbarkeit über die Erde, über das Unsichere, über Immanenz und Kontingenz. Der Mensch sucht seinen Bestand zu sichern in einer hypertrophierten Selbsterhaltung, er „begründet sich selbst als die Maßgabe für alle Maßstäbe, mit denen ab- und ausgemessen (verrechnet) wird, was als gewiß, d.h. als wahr und d.h. als seiend gelten kann. [...] Der Mensch als Vernunftwesen der Aufklärungszeit ist nicht weniger Subjekt als der Mensch, der sich als Nation

---

<sup>18</sup> Vgl. ebd., 169ff. und DERS., Die Metaphysik als Geschichte des Seins. In: Ders., Nietzsche II, 417.

<sup>19</sup> Vgl. HEIDEGGER, Der europäische Nihilismus, 61.

<sup>20</sup> Ebd., 134.

<sup>21</sup> Vgl. ebd., 145.

begreift, als Volk will, als Rasse sich züchtet und schließlich zum Herrn des Erdkreises sich ermächtigt.”<sup>22</sup>

## Die Nietzsche-Kritik Heideggers: Nihilismus ist Vollendung, nicht Überwindung der neuzeitlichen Metaphysik

In seiner Auseinandersetzung mit Nietzsche kommt Heidegger zu einem Ergebnis, das zunächst verblüfft: Nietzsche, der Metaphysik- und Subjektkritiker par excellence, ist keineswegs der Überwinder, sondern der Vollender der Metaphysik der Neuzeit. Mögen Heidegger und Nietzsche in ihrer Kritik der Metaphysik, vor allem in ihrer Kritik der Subjektphilosophie ebenso verwandt erscheinen wie in ihrem Anliegen, Philosophie und Poesie, Denken und Dichten miteinander zu verbinden – für Heidegger ist der Nihilismus nicht Ausweg aus der Metaphysik, sondern die Spitze der Seinsvergessenheit, gerade übrigens in der bloßen Anti-Haltung Nietzsches zur Metaphysik: „Nietzsche versteht seine eigene Philosophie als die Gegenbewegung gegen die Metaphysik, d.h. für ihn gegen den Platonismus. Als bloße Gegenbewegung bleibt sie jedoch notwendig wie alles Anti- im Wesen dessen verhaftet, wogegen sie angeht. Nietzsches Gegenbewegung gegen die Metaphysik ist als die bloße Umstülpung dieser die ausweglose Verstrickung in die Metaphysik“<sup>23</sup>. In Nietzsches Nihilismus kommt die Metaphysik der Neuzeit zu ihrem Ende, und wer – wie Heidegger – die Metaphysik verwinden will, muss folgerichtig auch den Nihilismus Nietzsches verwinden, denn der Nihilismus hat aufgrund seiner Verstrickung in die Metaphysik deren Wesen nie zu erkennen vermocht.

Heidegger macht seine These an mehreren Punkten fest:

Nietzsche bleibt Heidegger zufolge allein schon deshalb der neuzeitlichen Metaphysik verhaftet, weil er ebenso wie diese an einem Grund, einem Prinzip, einem *fundamentum inconcussum* festhält, das sein Denken bestimmt, auch wenn sich Nietzsche selbst gegen solch ein Denken ausspricht. Dieses *fundamentum inconcussum* Nietzsches ist das Prinzip des Lebens, der Wille zur Macht.<sup>24</sup> Gerade darin denke Nietzsche immer noch in den Bahnen metaphysischen Denkens, das das Seiende im Ganzen befragt, denn: „Das Wesen des Willens zur Macht ist als das Wesen des Willens der Grundzug alles Wirklichen.“<sup>25</sup>

Für Heidegger ist der Wille zur Macht identisch mit einem Herr-sein-wollen, einem Befehlen-wollen, das letztlich nichts anderes ist als der Wille zum

<sup>22</sup> HEIDEGGER, Die Zeit des Weltbildes, 110f.

<sup>23</sup> HEIDEGGER, Nietzsches Wort „Gott ist tot“, 217.

<sup>24</sup> Vgl. ebd., 230.

<sup>25</sup> Ebd., 236.



Wollen-können, also ein Wille zum Willen. Dabei ist die Prämisse dieser These zu beachten: Wille ist für Heidegger nicht einfach nur ein Vermögen des Strebens, Begehrens oder sogar des freien Entscheidens, sondern ein Begehren nach Herrschaft und Befehlen-können. Das Wollen steht auch bei Heidegger in untrennbaren Bezug zum Können, jedoch allein zum Herrschen-können, zur Ermächtigung: „Wille und Macht sind daher nicht erst im Willen zur Macht aneinandergelockt, sondern der Wille ist als Wille zum Willen der Wille zur Macht im Sinne der Ermächtigung zur Macht.“<sup>26</sup>

Diesen Willen zum Willen identifiziert Heidegger nun mit dem neuzeitlichen Subjektgedanken: Die Metaphysik der Neuzeit macht das Subjekt zum Prinzip, da aber das Wesen der Subjektivität Selbstermächtigung ist, ist das Wesen der Subjektivität der Wille zum Willen.<sup>27</sup> Somit ist, insofern das Subjekt Prinzip der neuzeitlichen Philosophie ist, letztlich der Wille zum Willen das Prinzip neuzeitlichen Denkens; die Metaphysik der Neuzeit als Metaphysik der Subjektivität ist Heidegger zufolge eine Metaphysik des Willens. Dementsprechend bleibt in Heideggers Deutung auch das Denken Nietzsches ungebrochen metaphysisch. Ja noch mehr: Nietzsches Kritik des Subjekts basiert laut Heidegger in der Voraussetzung des Willens zur Macht als Prinzip auf eben jenem Subjektgedanken, den er kritisiert; das Kritisierte wird sozusagen durch die Vordertür hinauskomplimentiert, kommt aber durch die Hintertür wieder hereinspaziert. Damit ist Nietzsches Philosophie für Heidegger als Metaphysik des Willens ebenso in die Seinsvergessenheit verstrickt wie die traditionelle Metaphysik.

Nietzsches Metaphysik ist jedoch nicht allein eine des Willens, sondern auch eine der Werte. Denn der Wille richtet sich an Setzungen, Gesichtspunkten aus, mit denen er das Seiende misst, bewertet – eben den Werten.<sup>28</sup> Umgekehrt ist der Wille als Prinzip gleichzeitig selbst Prinzip dieser Wertsetzung, ist oberstes Prinzip und damit auch oberster Wert. Insofern gehören ein Denken des Willens und ein Denken in Werten untrennbar zusammen. Ziel der Wertungen ist es, mittels eines messenden, rechnenden Denkens sich des Seienden zu versichern, es in die Verfügungsmacht des Willens zu bekommen, es kontrollieren zu können. Damit gehört das Wertdenken dem vorstellenden, rechnenden und planenden Denken zu, welches aus dem auf sichere Gewissheit reduzierten Wahrheitsverständnis der Neuzeit basiert.

Nietzsches Programm einer Umwertung aller Werte ist also keineswegs ein Bruch mit der Metaphysik der Werte, sondern deren Vollendung: Der Wille zur Macht setzt Werte mit dem Ziel der Übermächtigung des Seienden, umgekehrt ist er selbst schon als Prinzip Prinzip der Umwertung aller Werte

---

<sup>26</sup> Ebd., 235.

<sup>27</sup> Vgl. z. B. ebd., 236f. und 238f.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., 228.

und damit oberster Wert.<sup>29</sup> Nihilismus ist also keineswegs wertlos oder gar unethisch, sondern folgt dem obersten Wert des Willens zur Macht und formuliert eine neue – eben eine nihilistische Ethik:

„Die Metaphysik des Willens zur Macht – und nur sie – ist mit Recht und notwendig ein Wertdenken. Im Rechnen mit Werten und im Schätzen nach Wertverhältnissen rechnet der Wille zur Macht mit sich selbst. Im Wertdenken besteht das Selbst-Bewußtsein des Willens zur Macht, wobei der Name ‚Bewußtsein‘ nicht mehr ein gleichgültiges Vorstellen bedeutet, sondern das machthende und ermächtigende Rechnen mit sich selbst. Das Wertdenken gehört wesentlich zum Selbstsein des Willens zur Macht, zu der Art, wie er subiectum (auf sich Gestelltes, allem Zugrundeliegendes) ist. Der Wille zur Macht enthüllt sich als die durch das Wertdenken ausgezeichnete Subjektivität. Sobald das Seiende als solches im Sinne dieser Subjektivität, d.h. als Wille zur Macht, erfahren ist, muß alle Metaphysik als die Wahrheit über das Seiende als solches durchgängig für ein Wertdenken, Wertsetzen gehalten werden. Die Metaphysik des Willens zur Macht deutet alle ihr voraufgegangenen metaphysischen Grundstellungen im Lichte des Wertgedankens. Alle metaphysische Auseinandersetzung ist ein Entscheiden über Rangordnungen von Werten.“<sup>30</sup>

Nun ist Nietzsche jedoch nicht nur der Denker des Prinzips des Willens zur Macht, sondern auch der ewigen Wiederkehr des Gleichen. Für Heidegger sind beide sozusagen zwei Seiten einer Medaille, zwei Varianten eines metaphysischen Prinzips: „Im voraus sind die ewige Wiederkehr des Gleichen und der Wille zur Macht als Grundbestimmungen des Seienden im Ganzen und als solchen begriffen, und zwar der Wille zur Macht als die endgeschichtliche Prägung des *Was-seins*, die ewige Wiederkehr des Gleichen als die des *Daß-seins*.“<sup>31</sup> Die metaphysische Frage nach dem Grund des Seienden wird also sowohl mit dem Prinzip des Willens zur Macht als auch mit demjenigen der ewigen Wiederkehr beantwortet, der Wille zur Macht ist dabei gleichbedeutend mit der *essentia*, die ewige Wiederkehr mit der *existentia* des Seienden. Auch darin folgt Nietzsche laut Heidegger metaphysischer Tradition, nämlich der Unterscheidung eben von *essentia* und *existentia*. Wille zur Macht und ewige Wiederkehr sind nun deshalb miteinander verbunden, weil der Wille zur Macht als Wille zu sich selbst nicht stehen bleiben kann und damit zwangsläufig in eine ewige Wiederkehr drängt.<sup>32</sup>

Der Nihilismus Nietzsches bleibt in der Deutung Heideggers also in seinen Kerngedanken in die Metaphysik der Neuzeit verstrickt. Doch – und dies ist gewissermaßen die Pointe von Heideggers Nietzsche-Lektüre – der

---

<sup>29</sup> Vgl. ebd., 231.

<sup>30</sup> Ebd., 272.

<sup>31</sup> HEIDEGGER, Der Wille zur Macht als Kunst, 14. Vgl. auch ders., Nietzsches Wort „Gott ist tot“, 237f.

<sup>32</sup> Vgl. HEIDEGGER, Nietzsches Metaphysik, 283ff.

Nihilismus ist nicht nur eine weitere Variante metaphysischen Denkens; vielmehr ist die Metaphysik im Nihilismus zu ihrem Ende gekommen. Der Nihilismus ist die Vollendung der Metaphysik. Denn zum einen erreichen in ihm sämtliche Grundmotive metaphysischen Denkens im Prinzip des Willens zur Macht ihren Höhepunkt, und zum anderen treibt der Nihilismus die Seinsvergessenheit der Metaphysik auf die Spitze: Für den Nihilismus ist es mit dem Sein selbst nichts.<sup>33</sup> An die Stelle des Seins rückt der Wille zur Macht und die ewige Wiederkehr, das Sein selbst dagegen versinkt im *nihil*, folglich ist der Nihilismus ein Ausbleiben des Seins. Wichtig ist allerdings, dass Heidegger dieses Ausbleiben des Seins nicht in erster Linie als Tat, als Leistung des Nihilismus ansieht. Das Ausbleiben des Seins ist Entzug, Verbergung des Seins selbst in seiner Geschichte; die Seinsvergessenheit der Metaphysik gehört der Seinsgeschichte wesentlich zu, sie markiert das Geheimnis, den Entzug des Seins.

Die im Nihilismus auf die Spitze getriebene Seinsvergessenheit der Metaphysik kulminiert nun Heidegger zufolge in Nietzsches berühmtem Satz „Gott ist tot“:

„Sichern als Beschaffen von Sicherheit gründet in der Wertsetzung. Das Wertsetzen hat alles an sich Seiende unter sich und damit als für sich Seiendes umgebracht, getötet. Diesen letzten Schlag im Töten Gottes führt die Metaphysik, die als Metaphysik des Willens zur Macht das Denken im Sinne des Wertdenkens vollzieht. [...] Das Wertdenken der Metaphysik des Willens zur Macht ist in einem äußersten Sinne tödlich, weil es überhaupt das Sein selbst nicht in den Aufgang und d.h. in die Lebendigkeit seines Wesens kommen läßt.“<sup>34</sup>

Der Beginn des Todes Gottes in der Metaphysik ist nicht der Nihilismus, sondern die von Heidegger so genannte Onto-Theologie, die Gott verdinglicht, zu einem höchsten Seienden hypostasiert hat, ihn zum Objekt vorstellenden Denkens gemacht hat.<sup>35</sup> Dieses Töten Gottes vollendet sich im Nihilismus, der an die Stelle des verdinglichten Gottes der Onto-Theologie den Willen zur Macht gesetzt hat; im *nihil* des Todes Gottes verbirgt sich das Ausbleiben des Seins. Damit ist Nietzsches Diktum vom Tod Gottes für Heidegger mehr als bloßer Atheismus, es ist vielmehr das Aussprechen einer metaphysischen Notwendigkeit, einer inneren Drift der Metaphysik, die zwangsläufig im Tod Gottes zu ihrem Ende kommt:

---

<sup>33</sup> Vgl. HEIDEGGER, Nietzsches Wort „Gott ist tot“, 264ff.

<sup>34</sup> Ebd., 263.

<sup>35</sup> Vgl. zu Heideggers Kritik der Onto-Theologie z.B. M. HEIDEGGER, Die onto-theologische Verfassung der Metaphysik. In: Ders., Identität und Differenz, Pfullingen 1990, 31-67.

„Die Erde als der Aufenthalt des Menschen ist von ihrer Sonne losgekettet. Der Bereich des an sich seienden Übersinnlichen steht nicht mehr als das maßgebende Licht über dem Menschen. Der ganze Gesichtskreis ist weggewischt. Das Ganze des Seienden als solchen, das Meer, ist vom Menschen ausgetrunken. Denn der Mensch ist in die Ichheit des *ego cogito* aufgestanden. Mit diesem Aufstand wird alles Seiende zum Gegenstand. Das Seiende wird als das Objektive in die Immanenz der Subjektivität hinein getrunken. Der Horizont leuchtet nicht mehr von sich aus. Er ist nur noch der in den Wertsetzungen des Willens zur Macht gesetzte Gesichtspunkt. [...] Die Beseitigung des an sich Seienden, das Töten des Gottes, vollzieht sich in der Bestandssicherung, durch die sich der Mensch die stofflichen, leiblichen, seelischen und geistigen Bestände sichert, dies aber um seiner eigenen Sicherheit willen, die die Herrschaft über das Seiende als das mögliche Gegenständliche will, um dem Sein des Seienden, dem Willen zur Macht zu entsprechen.“<sup>36</sup>

Dieser Schlag jedoch, so Heidegger, komme nicht etwa „von den Herumstehern, die nicht an Gott glauben, sondern von den Gläubigen und deren Theologen, die vom Seiendsten alles Seienden reden, ohne je sich einfallen zu lassen, an das Sein selbst zu denken“<sup>37</sup>. Die Onto-Theologen also sind für Heidegger gleichsam die besten Nihilisten.

Der Nihilismus als Vollendung der Metaphysik ist in Heideggers seinsgeschichtlicher Perspektive „die Grundbewegung der Geschichte des Abendlandes. [...] Der Nihilismus ist die weltgeschichtliche Bewegung der in den Machtbereich der Neuzeit gezogenen Völker der Erde.“<sup>38</sup> Damit identifiziert Heidegger die Moderne, insbesondere diejenige des 20. Jahrhunderts, mit dem Nihilismus, ist dieser doch identisch mit einer Herrschaft des Willens zur Übermächtigung des Seienden, die Heidegger in der Moderne realisiert sieht, vor allem im technischen Fortschritt. Die Technik ist zugleich Instrument wie auch Zeichen des Nihilismus, ebenso der von Heidegger so bezeichnete planetarische Imperialismus.<sup>39</sup> Aber dieses Geschehen ist ein notwendiges Geschehen, da ein Vollzug der Geschichte des Seins.

Wenn Heidegger auch Nietzsches Philosophie als metaphysisches Denken kritisiert, so begreift er die nihilistische Vollendung der Metaphysik doch als Übergang zu einem anderen Anfang des Denkens und damit als Brücke zu dem, was er selbst als Verwindung der Metaphysik und als andersanfängliches Denken bezeichnet.<sup>40</sup> Seine Auseinandersetzung mit Nietzsche dient also zur Formulierung einer eigenen Philosophie, und man wird feststellen können, dass die Nietzsche-Interpretationen Heideggers nicht nur Resultate, sondern gleichzeitig auch Initialzündungen für die Radikalisierung

---

<sup>36</sup> HEIDEGGER, Nietzsches Wort „Gott ist tot“, 261f.

<sup>37</sup> Ebd., 260.

<sup>38</sup> Ebd., 218.

<sup>39</sup> Vgl. HEIDEGGER, Überwindung der Metaphysik, 76f.

<sup>40</sup> Vgl. ebd., 79.

seines Denkens sind, für das, was gemeinhin als ‚Kehre‘ in Heideggers Denken bezeichnet wird.

Wie fasst Heidegger nun dieses gewissermaßen an Nietzsches Denken geschulte und entfaltete andersanfängliche Denken?

Erstens: Heidegger ist davon überzeugt, dass Versuche, die Metaphysik zu überwinden, sich nur noch mehr in sie verstricken; bloße Gegenbewegungen gehören ihr bereits zu. Insofern kann es gar kein „nicht- oder nachmetaphysisches Denken“ geben, das sich als Opposition zur Metaphysik begreift. Stattdessen müsse man die Metaphysik ‚verwinden‘, und dies im Sich-Einlassen, im Durchdenken, ja Durcharbeiten und Wiederholen der Metaphysik. Also muss das philosophische Denken im Durchdenken des Grundes der Metaphysik den Sprung in den Ab-grund wagen, in dem sich ihm das Sein als Grund des Seienden zusagen kann.<sup>41</sup>

Zweitens: In eben jenem Sprung in den Ab-grund liegt die Möglichkeit eines andersanfänglichen Denkens beschlossen: Dieses Denken ist keineswegs grund-los, aber es hat einen anderen Anfang als das metaphysische Denken des Grundes. Dieser andere Anfang, auf das sich das andersanfängliche Denken bezieht, ist kein *fundamentum inconcussum*, keine sichere Gewissheit, sondern der Grund der *aletheia*, der Unverborgenheit des Seins.

Drittens: Diese Wahrheit des Seins sagt sich zu, lichtet sich, entbirgt sich, zeigt sich, entzieht sich aber zugleich auch, zeigt sich niemals vollständig. In jenem Sich-Zeigen ist die Wahrheit des Seins niemals begrifflich bzw. mittels eines vorstellenden, rechnenden, auf sichere Gewissheit ausgerichteten Denkens zu erfassen. Der Grund des Seienden ist für das vorstellende Denken der Ab-grund, und er lichtet sich nur dann, wenn wir nach ihm fragen und in dieser Frage zugleich den vermeintlich sicheren Boden der *certitudo* verlassen. Nur dann kann sich uns das Sein entbergend-verbergend zusagen durch das *nihil* der vollendeten Metaphysik hindurch.

Heidegger ersetzt übrigens in seiner Spätphilosophie den Begriff des Seins durch denjenigen des Ereignisses. Denn dem Seinsbegriff haftet etwas Statisches und Abstraktes an und kann im Sinne einer gefrorenen Ontologie parmenideischer Provenienz missverstanden werden. Dem Begriff des Ereignisses dagegen kommt Dynamik, Prozessualität, Geschichtlichkeit, Materialität zu, meint ‚Ereignis‘ doch immer ein konkretes Geschehen, einen Vollzug. Zudem lässt sich das Sagen der Wahrheit des Seins durch den Ausdruck ‚Ereignis‘ stärker betonen; Heidegger rekurriert in diesem Zusammenhang auf ein bizarr anmutendes Wortspiel: Ereignis – ‚Eräugnis‘. Das Ereignis als ‚Eräugnis‘ lässt sich sehen, kann wahrgenommen werden in einem vernehmenden Entdecken und Erkennen, und dies in der Welt, in der das Ereignis

---

<sup>41</sup> Vgl. hierzu etwa ausführlich M. HEIDEGGER, Der Satz vom Grund, Pfullingen <sup>7</sup>1992.

geschieht. Statt ‚Welt‘ spricht der späte Heidegger jedoch von der Erde, da der Ausdruck ‚Erde‘ konkreter ist als der abstrakte Begriff ‚Welt‘.

Viertens: Wie das Wahrheitsverständnis im Sinne von *certitudo*, so muss auch das damit gekoppelte menschliche Selbstverständnis als *subiectum* und somit die Metaphysik des Willens ‚verwunden‘ werden. Heidegger verabschiedet sich in diesem Zusammenhang von dem noch in „Sein und Zeit“ formulierten Gedanken der Jemeinigkeit des Daseins. Diese Jemeinigkeit ist für den späten Heidegger quasi subjektphilosophisch und damit metaphysisch verseucht. Heidegger nennt den Menschen stattdessen Ek-sistenz und als solche Hirt, Hüter des Seins bzw. des Ereignisses.<sup>42</sup> Der Mensch steht hinaus (eksistere), und zwar in das Geschehen der Ereignisse in der Welt, er ist gewissermaßen ekstatisch hingerissen in das Vernehmen des Ereignisses. Das Ereignis wiederum ruft, spricht an in der *aletheia*, die Ek-sistenz entspricht und antwortet diesem Anspruch im empfangenden Vernehmen. Wahrheit muss also wesentlich empfangen und angenommen werden; Denken erhält so einen primär passiven Charakter. Die dem Sagen des Ereignisses gemäße Haltung ist folglich kein Wollen, sondern ein Zulassen eben jener Lichtung des Ereignisses, das sich denen zusagt, die nach ihm fragen und sich ihm solcherart fragend öffnen.<sup>43</sup> Da das Ereignis aber immer in konkreten Ereignissen und Dingen in der Welt begegnet, ist der Mensch dazu aufgefordert, sich diesen Ereignissen in der Welt zu öffnen, sich diesen zu überlassen und sie zuzulassen. Heidegger spricht in diesem Zusammenhang von der Haltung der „*Gelassenheit zu den Dingen*“<sup>44</sup>. Indem der Mensch sich nun vom Ereignis in der Gelassenheit in Anspruch nehmen lässt, lässt er nicht allein das Verstehen des Ereignisses zu, sondern das Ereignis selbst, denn das In-Erscheinung-Treten des Ereignisses im vernehmenden Verstehen der Eksistenz ist selbst schon ein Geschehen, Vollzug, Ereignis. Darin genau ist der Mensch Hirt und Hüter des Seins bzw. des Ereignisses: Er lässt sich von ihm in Anspruch nehmen, lässt es zu und hütet und bewahrt es dadurch im Bewahren und Hüten der Erde, auf der sich das Ereignis vollzieht. Die Gelassenheit, das Hüten und Bewahren, stehen dem alles übermächtigenden Willen zur Macht entgegen. Die Menschen, die Sterblichen, die die Erde bebauen und bewohnen, vollziehen in der Gelassenheit das vernehmende Verstehen des Ereignisses. Das Wohnen der Sterblichen auf der Erde als Hüten ihrer selbst unterscheidet sich vom übermächtigenden Willen zur Macht und dessen Ausformungen, der Technik und dem planetarischen Imperialismus. Aber der Mensch muss zwangsläufig durch diese Ausformungen

---

<sup>42</sup> Vgl. z.B. M. HEIDEGGER, Brief über den Humanismus. In: Ders., Wegmarken, Frankfurt am Main 1976, 330f.; DERS., Bauen Wohnen Denken. In: Ders., Vorträge und Aufsätze, 139-156.

<sup>43</sup> Vgl. z.B. M. HEIDEGGER, Was heisst Denken? In: Ders., Vorträge und Aufsätze, 133ff.

<sup>44</sup> M. HEIDEGGER, Gelassenheit, Pfullingen <sup>10</sup>1992, 23.

hindurch, er kann ihnen nicht einfach entrinnen, denn sie sind notwendig, soll die Metaphysik als Geschichte des Seins zu ihrem Ende kommen und gleichzeitig den Übergang einräumen für den „anderen Anfang“.

Heidegger ist davon überzeugt, dass er – u.a. auch in der Auseinandersetzung mit Nietzsche – ‚Wegmarken‘ für das von ihm eingeforderte ‚andersanfängliche Denken‘ gesetzt hat. Abschließend soll verdeutlicht werden, in welchen Punkten Heideggers ‚Wegmarken‘ für das philosophische Denken der so genannten späten bzw. reflexiven Moderne Bestand haben, und in welchen Punkten diese ‚Wegmarken‘ revisionsbedürftig sind bzw. anders gesetzt werden sollten.

## **Die ‚Wegmarken‘ anders setzen: Jenseits von Seins- und Subjektvergessenheit**

Zunächst zu den Motiven der Philosophie Heideggers, die es zu übernehmen und weiterzuentwickeln lohnt:

Bestechend ist zunächst einmal Heideggers Kritik eines reduzierten Wahrheits- und Vernunftverständnisses. Wird Erkenntnis auf Diskursivität, also auf Denken reduziert, dann droht die Reduktion der Vernunft auf rein instrumentelle Erkenntnis. Und paart sich dieses eindimensionale Vernunftverständnis mit einem auf Selbstermächtigung und bloße Bestandssicherung reduzierten Verständnis von Subjektivität (das Subjekt als Grund und zugleich Instrument eines vorstellenden und lediglich sich versichernden Denkens), hat dies in der Tat jene fatalen Konsequenzen, die Heidegger – leider recht pauschal – als ‚planetarischen Imperialismus‘ bezeichnet: Fortschreitende Umweltzerstörung; Kriege – heute vor allem um die immer knapper werdenden Ressourcen oder als Folge ethnischer Konflikte; das Entstehen einer neuen Klassengesellschaft als Resultat eines entfesselten digitalen Kapitalismus; die Möglichkeit der genetischen Manipulation bis hin zur Menschenzüchtung. Letzteres hat Heidegger im übrigen ganz klar als Spitze des technisierten Nihilismus beschrieben.

Ebenso bestechend sind Heideggers Überlegungen zur Gelassenheit zu Dingen als Haltung, die dem Wohnen der Sterblichen auf der Erde gemäß ist. Hier kommt zum einen der Aspekt der Verantwortung für das mir begegnende Andere und für die Erde, die wir gemeinsam als ‚einander Andere‘ bewohnen, zum Ausdruck. Zum anderen findet sich in diesen Überlegungen auch ein Votum für das Anerkennen eigener Grenzen, das Anerkennen und ‚Aushalten‘ irdischer Endlichkeit, umgekehrt aber auch der Genuss eben jenes Lebens, des Wohnens auf der Erde, und damit auch ein Votum für die Dimension der Sinnlichkeit und der Leiblichkeit, die mein In-der-Welt-sein

bestimmt – eine Dimension, die in der traditionellen Philosophie leider des öfteren zu kurz gekommen ist.

Bedeutsam ist auch Heideggers Kritik der Onto-Theologie, die Gott zu einem höchsten Seienden hypostasiert und damit das Wesen Gottes immer schon verfehlt hat; die Religionsphilosophie und die Theologie sind daher immer wieder vor die Aufgabe gestellt, eben jene Onto-theologie zu ‚verwinden‘. Dies ließe sich u.a. auch mit einem Rekurs auf Heideggers Überlegungen zum Entbergen und Verbergen des Seins verbinden. Hier unterscheidet sich Heidegger übrigens deutlich von Konzepten, die einseitig die Absenz, den Entzug des Ereignisses bzw. des Absoluten betonen wie z.B. Emmanuel Levinas' Konzeption der absoluten Andersheit des Anderen oder Jean-François Lyotards und Jacques Derridas Votum für die radikale Absenz und Transzendenz des Ereignisses bzw. der ‚différance‘.

Trotz dieser wichtigen Motive ist das philosophische Denken Heideggers in entscheidenden Punkten zu kritisieren:

Der erste Kritikpunkt betrifft Heideggers Konzept der Seinsgeschichte. Zwar ist sein Versuch, Zeitlichkeit und Sein miteinander zu verbinden und das Seinsverständnis aus einer gleichsam starren Ontologie herauszureißen, ein wichtiger Schritt hin zur Einschreibung von Dynamik und Prozessualität in das Verständnis des Seins. Aber zum einen ist Heidegger nicht der erste, der diesen Schritt tut, schon im Mittelalter gab es erste Versuche, die traditionelle Substanzontologie aufzusprengen, etwa bei Thomas von Aquin, Meister Eckhart oder Dietrich von Freiberg. Und zum anderen wird die Prozessualität des Seins durch Heidegger geschichtsphilosophisch aufgeladen im Sinne eines notwendig, determiniert ablaufenden Geschehens geheimnisvoller Entbergung und Verbergung in streng abgegrenzten Epochen – ein mythisch anmutendes Verständnis des Seins, das zudem jeglicher Begründung entbehrt. Das führt allerdings auch zu einem ebenso deterministischen verkürzten Verständnis der Erkenntnis, ist doch das Seinsverständnis selbst schon epochal verlaufende Geschichte des Seins.

Wie problematisch das seinsgeschichtliche Konzept Heideggers ist, zeigen seine Ausführungen zum planetarischen Imperialismus, die vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus – und insbesondere vor dem Hintergrund von Heideggers Verstrickung in die nationalsozialistische Ideologie sich geradezu erschreckend ausnehmen: Der gesamte Schrecken totalitärer Ideologie, von Völkermord und ‚totalem Krieg‘, lässt sich als zwangsläufiges Resultat des Seinsgeschicks, der Seinsgeschichte deuten, als grausame Spitze des Nihilismus, in die die Metaphysik als Geschichte des Seins notwendig mündet. Vor diesem Hintergrund lassen sich folgende Ausführungen denn auch nur schwer ertragen:



„Ehe das Sein sich in seiner anfänglichen Wahrheit ereignen kann, muß das Sein als der Wille gebrochen, muß die Welt zum Einsturz und die Erde in die Verwüstung und der Mensch zur bloßen Arbeit gezwungen werden. Erst nach diesem Untergang ereignet sich in langer Zeit die jähe Weile des Anfangs. Im Untergang geht alles, d.h. das Seiende im Ganzen der Wahrheit der Metaphysik, zu seinem Ende.“<sup>45</sup>

Sogar der Rassegedanke, der von Heidegger ganz klar kritisiert wird – das wird in manchen verkürzenden Interpretationen der entsprechenden Textstellen übersehen –, wird zu einer metaphysischen Notwendigkeit, was Heidegger im Kontext seiner Nietzsche-Interpretation ausführt:

„Nur wo die unbedingte Subjektivität des Willens zur Macht zur Wahrheit des Seienden im Ganzen wird, ist das *Prinzip* der Einrichtung einer Rassenzüchtung, d.h. nicht bloße aus sich wachsende Rassenbildung, sondern der sich selbst wissende *Rassengedanke* möglich, d.h. metaphysisch notwendig. So wenig der Wille zur Macht biologisch, vielmehr ontologisch gedacht ist, so sehr hat Nietzsches Rassengedanke nicht einen biologischen, sondern einen metaphysischen Sinn.“<sup>46</sup>

Der Nationalsozialismus wird so zum tragischen Schicksal der an das Seinsgeschick ausgelieferten Menschen, für das letztlich niemand zur Verantwortung gezogen werden kann, handelt es sich doch nicht um das geschichtliche Tun von Menschen. Vielleicht erklärt sich so das Schweigen Heideggers hinsichtlich seiner nationalsozialistischen Vergangenheit, denn wozu sich zu etwas schuldig bekennen, wofür man nicht verantwortlich ist? Der zweite Kritikpunkt bezieht sich auf Heideggers Metaphysikverständnis, das durch die Setzung der Seinsgeschichte beeinflusst ist. Und wie das Seinsverständnis, so wird auch das Metaphysikverständnis dementsprechend geschichtsphilosophisch verzerrt: Die Metaphysik ist als Geschichte des Seins ein notwendiges Geschehen mit einem klaren Ziel, dem Nihilismus. Dabei deutet Heidegger die Metaphysik gewissermaßen als „Verfallsgeschichte“ des Seinsverständnisses. Darüber hinaus erscheint metaphysisches Denken als erratischer, starrer Block, dem auch die sogenannten Gegenbewegungen zugehören; Heidegger spricht demgemäß immer von *der* Metaphysik, *dem* metaphysischen Denken, welches er zudem in ebenso pauschalierender Weise mit *dem* abendländischen Denken gleichsetzt. Aber ist jedes abendländische Denken, auch in den von Heidegger als ‚beherrschend‘ bezeichneten Traditionen, vorstellendes, objektivierendes Denken und auf Sicherheit, Verfügungsmacht und Selbstermächtigung aus? Und kann man die so genannten

---

<sup>45</sup> HEIDEGGER, Überwindung der Metaphysik, 69.

<sup>46</sup> HEIDEGGER, Nietzsches Metaphysik, 309.

‚Gegenbewegungen‘ zu einem herrschenden Diskurs schlichtweg diesem herrschenden Diskurs allein schon deshalb hinzurechnen, weil sich Kritiken dieses Diskurses auf eben jenen zu kritisierenden Diskurs beziehen müssen? Darüber hinaus führt Heideggers Verständnis des Nihilismus als Vollendung der neuzeitlichen Metaphysik sowie die Gleichsetzung der grausamen ideologischen Irrtümer des 20. Jahrhunderts und des überzogenen Fortschrittsdenkens der späten Moderne mit eben jenem Nihilismus zu einem fatalen Missverständnis der Moderne. Die Moderne ist für Heidegger als Metaphysik ‚Verfallsgeschichte‘ und damit notgedrungen defizitär. Verwindung der Metaphysik bedeutet folglich nichts anderes als Verwindung der Moderne und den Traditionen der Aufklärung. Das von Heidegger eingeforderte ‚andersanfängliche Denken‘ rekurriert folgerichtig vorrangig auf prämoderne Traditionen, insbesondere auf das Denken der Vorsokratiker. In diesem Zusammenhang wird im übrigen klar erkennbar, wie sehr sich das Denken Heideggers trotz etlicher Gemeinsamkeiten von demjenigen eines anderen bedeutenden Kritikers der Aufklärung unterscheidet: vom Denken Theodor W. Adornos. Adorno – im Unterschied zu Heidegger geschult im Denken der Dialektik – ist sich sowohl der Errungenschaften als auch der Verstellungen der Aufklärungen und der Moderne bewusst; noch seine Kritik der Moderne speist sich aus einem Grundsatz, den Rimbaud treffend formuliert hat: ‚il faut être absolument moderne – es gilt, radikal modern zu sein‘. Auch Heideggers Metaphysikkritik folgt dem Hang zur Pauschalisierung: Erstens setzt Heidegger jegliches Denken eines Grundes mit dem Denken einer Ursache gleich. Dass ‚Grund‘ aber keineswegs identisch ist mit *causa*, zeigen etwa mittelalterliche Intellekttheorien der so genannten ‚Albertschule‘: Dort ist der Intellekt als Grund der Seele gerade nicht Ursache, gilt doch das Ursache-Wirkung-Verhältnis nur für den Bereich der Natur, nicht aber für den Bereich der Seele – neuzeitlich gesprochen: für das Feld des Bewusstseins. Zweitens ist Denken qua Denken immer diskursiv verfasst; das von Heidegger eingeforderte ‚besinnliche Denken‘ bzw. ‚andersanfängliche Denken‘ wäre daher genauer als vorreflexive und in diesem Sinne nicht-diskursive Form von Erkenntnis zu verstehen, nicht aber als ‚Denken‘. Die Möglichkeit dieser Erkenntnis wäre jedoch argumentativ, also mittels des Denkens, aufzuweisen. Das Gleiche gilt drittens für das Wahrheitsverständnis: Wahrheit ist in der Tat mehr als *certitudo*. Es ist jedoch bezeichnend, dass sich Heidegger in seiner Nietzsche-Interpretation kaum dem Perspektivismus Nietzsches stellt. Was, wenn unsere Vernunft so von Täuschungsquellen durchsetzt ist, dass sich die Suche nach Wahrheit als nichts anderes erweist als ein illusionäres Produkt unserer Vernunft? Was, wenn die Vernunft selbst der cartesische Lügengeist ist, der uns täuscht? Stellt man sich dieser radikalen These, dann erweist sich die Frage nach Gewissheit nicht als hypertrophe ‚Bestandssicherung‘ oder überzogenes Sicherheitsdenken,

sondern als Versuch, die Möglichkeitsbedingung dessen aufzuzeigen, was wohl auch Heidegger als Wahrheit bezeichnen würde: die Gewissheit, dass sich – mit Heidegger formuliert – in der *aletheia* das Sein zeigt und nicht ein großes Gaukelspiel!

Der dritte Kritikpunkt schließlich richtet sich gegen Heideggers reduziertes Subjektverständnis sowie seine Definition des Willens als ‚Herrschenwollen‘. Auch hier zeigt sich der pauschalierende Zug der Metaphysikkritik Heideggers. Zum einen ist Bewusstsein bzw. Subjektivität nicht identisch mit einem vorstellenden Denken, ja überhaupt nicht mit Denken, sondern geht im Sinne präreflexiver Vertrautheit dem Denken und der Selbstreflexion noch voraus. Folgerichtig ist dieses Subjektverständnis dem Subjekt-Objekt-Gegensatz noch vorgelagert; es handelt sich gewissermaßen um ein Subjekt noch vor dem Subjekt des Denkens, das die Möglichkeitsbedingung eben jenes Subjekts des Denkens ist. Dann aber kann sich dieses Subjekt nicht mehr selbst oder anderes zum Objekt machen, es kann weder sich noch anderes verdinglichen. Zum anderen kann dieses Subjekt auch nicht über sich und anderes verfügen, weil es jenseits der Verfügungsmacht des Denkens steht. Jene Subjektivität ist darüber hinaus nicht nur dem Denken, sondern auch dem Wollen noch voraus, insofern der Wille wie das Denken Vermögen, nicht aber Grund der Vernunft sind. Folglich setzt der Wille das Subjekt als dessen Grund und Möglichkeitsbedingung voraus, ist aber mit ihm nicht identisch, dementsprechend schon gar nicht identisch mit dem nietzscheanischen ‚Willen zur Macht‘.

Aber auch der Wille selbst ist nicht zwangsläufig identisch mit einem ‚Herrschenwollen‘; das Willensvermögen kann auch Wille zur Offenheit für das Andere sein, Wille zur Gelassenheit. Denn die von Heidegger eingeforderte Haltung der Gelassenheit setzt ja, soll sie überhaupt möglich sein, ein Subjekt voraus, das überhaupt gelassen sein kann und gleichsam auch gelassen sein will; in „Sein und Zeit“ hatte Heidegger diesen Aspekt noch unter dem Terminus ‚Jemeinigkeit‘ berücksichtigt. Das Können und Wollen der Gelassenheit, das Können und Wollen des Vernehmens des Ereignisses, impliziert demgemäß den Gedanken der Freiheit. Andernfalls wäre das Zulassen und Vernehmen des Seins letztlich nichts anderes als Zufügen von Gewalt. Das Entsprechen gegenüber dem Anspruch des Seins wird man deshalb immer zuallererst als ein Entsprechen-Können und als ein in Freiheit Entsprechen-Wollen denken müssen, die Passivität des Vernehmens ist auf die Aktivität des Vernehmen-Könnens angewiesen.

Genau an diesen Kritikpunkten wird man also die ‚Wegmarken‘ des Philosophierens anders setzen müssen, und dies gleichermaßen jenseits von Seins- aber auch von Subjektvergessenheit:

Erstens: Das von Heidegger zu Recht eingeklagte Befragen und Bedenken des Seins bzw. des Ereignisses wird man von dessen geschichtsphilosophischem Überbau befreien müssen.

Zweitens: Die Kritik der Verstellungen der Moderne bedarf einer Haltung der Zustimmung zur Moderne, andernfalls wird man der ‚Dialektik der Aufklärung‘ nicht gerecht.

Drittens: Es ist deutlich zu machen, inwiefern das Philosophieren eines Grundes bedarf, der aber weder mit *causa* noch mit „Ursprung“, auch nicht mit einem *ens summum* im Sinne eines Dings oder eines Seienden zu identifizieren ist. Jener Grund ist wohl im Anschluss an entsprechende Überlegungen Dieter Henrichs als ‚Grund im Bewusstsein‘ zu bestimmen, dem sich Bewusstsein überhaupt erst verdankt, weil gerade der Grund des Bewusstseins weder Ding noch Ursache ist, und weil er als präreflexiver Grund dem vorstellenden Denken entzogen und solcherart gleichsam als Grund bestimmbar, aber selbst nicht mehr ergründbar und somit unverfüglich, verborgen, entzogen ist. Ist der Grund selbst unergründbar, so ist allerdings die Evidenz des Grundes selbst reflexiv nachzuvollziehen und damit auch argumentativ bzw. diskursiv aufzuweisen. Nur so lässt sich die Gewissheit aufzeigen, dass sich mir im Bewusstsein etwas zusagt, zuschickt – zumindest das ‚ich bin und nicht vielmehr nicht‘, und mein Vernunftvermögen nicht in die Fallstricke der Illusion verfangen ist.

Viertens: Heideggers Votum für die Gelassenheit, die sich dem Sagen des Seins bzw. des Ereignisses überlassen kann, ist ein Subjektgedanke einzuschreiben, der nichts anderes ist und sein kann als Möglichkeitsbedingung eben jener eingeforderten ‚Gelassenheit zu den Dingen‘ und damit weder mit einem Subjekt vorstellenden Denkens noch mit Selbstermächtigung und Selbstbehauptung oder gar mit Nietzsches ‚Wille zur Macht‘ gleichzusetzen ist.